



# Max Rudolf Weber

1908 – 1976

*„Frieden war es, wonach er strebte“*

Der folgende Text stammt aus einem Begleitheft zu einer Ausstellung  
am 16-21. November 1990  
in der Erasmus-Alberus-Gemeinde in Dreieich-Sprendlingen

Redaktionsteam:  
Wolfgang Grams, Markus Ihrle Möhrlein, Hildegard und Günther Klepper,  
Martin Trauner, Ruth Wasinger

Für das Internet aufbereitet von Wilhelm Ott, im Juli 2012

# Max Rudolf Weber

## **1. Die Jahre bis zur Ordination (1908-1932)**

Max Rudolf Weber wurde am 22.7.1908 als Sohn des Chefchemikers Dr. Leo Weber und seiner Frau Elsa geb. Schäfer, in Darmstadt geboren. Sein Vater verstarb schon 1922, so daß die Mutter ihren Beruf als Lehrerin wieder aufnahm, um die Familie zu versorgen.

Max Rudolf Weber, der Älteste von fünf Geschwistern, begann mit fünfzehn Jahren eine Banklehre, die er erfolgreich beendete. Aber nur vier Jahre arbeitete er in diesem Beruf, denn 1927 verließ er die Bank, um an einem Gymnasium das Abitur nachzumachen. Sein Ziel war das Theologiestudium.

Bereits 1930 war Max Rudolf Weber Theologiestudent in Heidelberg. Aus seinen Studienbüchern wissen wir, daß er sehr eifrig und intensiv studiert hat, daß sein Studienalltag mit Vorlesungen und Seminaren gefüllt gewesen sein muss. 1930 heiratete er seine Frau Line, eine geistig rege, freundliche Frau, die aber auch bestimmt und resolut auftreten konnte, wenn es um die eigenen oder um die Interessen der Familie ging. 1932 wird Max Rudolf Weber ordiniert.

## **2. Leiden am deutschen Faschismus (1932-1945)**

### **1932-1936**

In den Jahren 1932 - 1935 ist Max Rudolf Weber als Pfarrverweser - oft nur wenige Monate in den Einzelgemeinden - in Bad Wimpfen, Neu-Isenburg, in Altenstadt in der Wetterau und in Frankfurt tätig. Spätestens in diesen Jahren war er gezwungen, sich mit der Kirchenpolitik und Machtpolitik, aber auch mit den Praktiken des Nationalsozialismus auseinanderzusetzen. Die Entscheidung fällt eindeutig aus, denn seit 1934 ist Max Rudolf Weber Mitglied des Pfarrernotbundes und der Bekennenden Kirche.

1934 wird das erste Kind, seine Tochter Ilse - in Neu-Isenburg - geboren. Im Juli 1935 wird Pfarrer Weber durch den Landesbischof Dietrich des Amtes enthoben. Von Juli 1935 bis Weihnachten 1935 ist Pfarrer Weber als Pfarrverweser der Bekennenden Kirche in der Frankfurter Friedensgemeinde tätig.

### **1936-1939**

Durch eine Verfügung vom 10.1.1936 wird Max Rudolf Weber wieder in den Dienst der Kirche Nassau-Hessen, die ihn 1935 des Amtes enthoben hatte, berufen und rückwirkend zum 21.12.1935 mit der Stelle als Pfarrverweser in Neckarsteinach betraut. In Neckarsteinach wirkte Pfarrer Weber bis zum Sommer 1939.

In diese Zeit fallen viele Auseinandersetzungen mit Vertretern des Dritten Reiches. Erhalten sind Protokolle, in denen es um die Verteilung kirchlicher Schriften durch Pfarrer Weber im Jahre 1936 geht. Mit hinhaltender Taktik und Nachfragen an höchster Stelle versucht er, die Polizei und Gestapo zu verunsichern. Als er schließlich vom definitiven Schriftenverbot erfährt, hält er sich nicht daran. Aus Heppenheim wird gemeldet, dass Pfarrer Weber nach einem Gottesdienst religiöse Schriften verteilt habe. Ein weiterer Stein des Anstoßes ist für die Nationalsozialisten die pazifistische Weltanschauung Max Rudolf Webers.

Schon im Juni 1939 war die Presse auf den Neckarsteinacher Prediger aufmerksam geworden, der wegen seiner pazifistischen Äußerungen, aber auch wegen seiner nichtarischen Abstammung den Machthabern jener Zeit nicht paßte. So wurde Pfarrer Weber am 31.7.1939 "wegen seiner Weltanschauung und Abstammung" durch Präsident Kipper aus dem kirchlichen Dienst entlassen. Ein mutiges Protestschreiben des Neckarsteinacher Kirchenvorstandes und der Rücktritt aller Kirchenvorsteher konnten an dieser Entscheidung nichts ändern.

### **1939-1945**

Durch Vermittlung eines Neckarsteinacher Kirchenvorsteher und Freundes und auf Grund seiner abgeschlossenen Banklehre erhält Max Rudolf Weber nach diesem "Hinauswurf ohne Bezüge" zunächst eine Stelle als Buchhalter bei der Firma Tack in Berlin. Die Familie - in Heidelberg ist inzwischen der Sohn Klaus geboren - geht nicht mit nach Berlin.

Nicht lange übt Max Rudolf Weber diese Tätigkeit aus, denn schon im Herbst 1939 wird er im Auftrag der Bekennenden Kirche Brandenburg und des Bruderrates in den Pfarrdienst nach Berlin - Tempelhof, Dahlem, Berlin - Spandau, Strausberg und Altlandsberg berufen, wo er bis zum Juni 1944 wirken kann.

In diese Jahre fällt sein Kriegsdienst als Sanitätsunteroffizier im Charlottenburger Lazarett. Aus dieser Zeit, in der er sich überall seel-sorgerlich betätigte, Bibelandachten, Morgenwachen und Gottesdienste hielt, sind eine Anzahl von Morgenandachten erhalten. Im Frühsommer 1943, nach einer "unliebsamen Predigt" in Niemöllers Gemeinde in Dahlem, wird Pfarrer Weber von der Gestapo verhaftet. Es folgen Anklage - Prozeß und Freispruch durch einen einsichtsvollen Richter. Leider ist diese Predigt, von deren Rückgabe an Weber ein rechtsanwaltliches Schreiben berichtet, nicht mehr vorhanden. Nach diesem Prozeß hielten wohlwollende militärische Vorgesetzte ihre Hand schützend über den Sanitätsunteroffizier, wohl wissend, daß er außerhalb des militärischen Bereiches sehr schnell zum "Freiwild" für die Gestapo werden würde.

Ende Juli 1943 treten bei Max Rudolf Weber plötzliche Schwindelanfälle, Lähmungs- und Artikulationsschwierigkeiten auf, die ein bedenkliches Ausmaß annehmen. Nach langen Krankheitstagen in mehreren neurologischen Lazarettabteilungen beginnt eine langsame und mühsame Genesung. Eine lebenslange Beeinträchtigung der Bewegungsfähigkeit und Sprechschwierigkeiten bei starker Ermüdung bleiben zurück und geben häufig in Spremlingen Anlaß zu Spott und häßlichen Unterstellungen bei Konfirmanden und erwachsenen Bürgern.

## **1944-1945**

Nach der Genesung und Entlassung aus dem Wehrdienst wurde Max Rudolf Weber im Juli 1944 in Württemberg in mehreren Gemeinden. - Schmiden - Schwaikheim - Döttingen - Steinkirchen und Kocherstetten als Pfarrverweser oder Vikar eingesetzt. Während mehrerer Jahre lebte die Familie getrennt - es war inzwischen das dritte Kind - Johannes geboren (1941), weil in den Pfarrhäusern für die Familie des Vikars kein Platz war. Erst 1945 kam die Familie in Kocherstetten wieder zusammen, wo sie das Kriegsende miterlebte. Als der Antrag einer Übernahme in die Bekennende Kirche Württembergs abschlägig beschieden wurde, entschloß sich Max Rudolf Weber - die Gründe für diese Entscheidung kennen wir nicht - in seine Heimatkirche - die Kirche in Nassau-Hessen - zurückzugehen.

### **3. Im Dienst der Evang. Kirchengemeinde Sprendlingen (1945 - 1971)**

#### **Die ersten Jahre: Einleben in der Gemeinde – Nachkriegszeit**

Am 1.11.1945 wird Max Rudolf Weber zunächst Pfarrverweser, ab 1.2.1946 dann Pfarrer in Sprendlingen. Einen Ruf von Neckarsteinacher Gemeindegliedern (Nov.46) als Pfarrer nach Neckarsteinach zu kommen, damit man ein wenig von dem an ihm begangenen Unrecht wieder gut machen könne, folgt er nicht.

Max Rudolf Weber hat es in Sprendlingen nicht leicht. Vielseitig sind die Probleme in den Nachkriegsjahren. Das Flüchtlingselend, der Mangel an Nahrung und Wohnraum, die Kriegswitwen und -waisen fordern stark seine praktische Hilfe. Hinzu kommt seine intensive Beschäftigung mit der jüngsten deutschen Vergangenheit. Er weiß, wie wichtig für die Zukunft eine ernsthafte Auseinandersetzung mit dem deutschen Faschismus ist. So nennt er das begangene Unrecht des "Dritten Reiches" beim Namen und drängt auch auf eine Entnazifizierung des Kirchenvorstandes (Neuwahlen im Mai 1946). Dies bringt ihm viele Anfeindungen ein. Konflikte im Kirchenvorstand bleiben nicht aus. Weber fordert von den KV-Mitgliedern besondere Vorbildlichkeit.

#### **Gottes Wort verkündigen!**

Jesus Christus, wie er uns in der Hl. Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben. Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und müsse die Kirche als Quelle ihrer Verkündigung außer und neben diesem einem Worte Gottes auch noch andere Ereignisse und Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung anerkennen. (aus der 1. These der Barmer Theologischen Erklärung von 1934)

Auch im Sprendlinger Pfarramt müht sich Weber, die Bekenntnisse der Barmer Theologischen Erklärung von 1934 zu leben. Die Verkündigung der Liebe Gottes aus den Schriften der Bibel heraus sieht er als Kern seiner pfarramtlichen Tätigkeit. Dabei ist er geprägt durch die schrecklichen Kriegserfahrungen, die er als "Gottes Gericht" versteht. So kann er auch in Zukunft Leid-Erfahrungen nicht übergehen. Beispielsweise redet er in einer Traupredigt von "der großen Einsamkeit der Menschen unter den

Menschen" und sieht gerade deshalb das Glück einer Partnerschaft als Geschenk Gottes an, das "alles unsagbar hell und gut macht". In seinen Predigten und Gebeten wird deutlich, daß christlicher Glaube an die befreiende Liebe Gottes nicht leichtfüßig und vordergründig erheiternd daherkommt. Ein "zäher Glaube" ist nötig, der "gegen allen Augenschein an Gottes Liebe festhält" aus einer Predigt zu 2. Kor. 5,1-10).

Insbesondere das Leben mit der Bibel vermag dem Glauben die notwendige Zähigkeit zu verleihen. Deshalb bemüht sich Weber unablässig darum, sich selber und andere Menschen an die Schriften der Bibel heranzuführen. Dies geschieht außerhalb der Gottesdienste auch im Unterricht, in regelmäßig im Gemeindehaus stattfindenden Bibelabenden und Bibelwochen und bei Missions Veranstaltungen (z.B. Zeltmission 1962). In enger freundschaftlicher Verbundenheit mit Propst Rau arbeitet er im Vorbereitungsausschuß für die Bibelwochen mit.

Auch die Kirchenmusik dient der Verkündigung und dem Lobpreis Gottes. In Zeitungsartikeln weist Weber auf die Bedeutung des Evang. Kirchengesangbuches, auf "wertvolle Orgelfeierstunden " und Konzerte hin. Allen "Neuerungen" gegenüber, die der Verkündigung dienen, ist Weber aufgeschlossen. So rührt er beispielsweise die Werbetrommel für die Evang. Kirchentage und erprobt neue Gottesdienstformen (z.B. am Reformationstag 1967: Diskussionsgottesdienst mit Erhard Ossner als Gesprächsleiter).

### **Kirche und Politik**

Die Kirche "erinnert an Gottes Reich, an Gottes Gebot und Gerechtigkeit und damit an die Verantwortung der Regierenden und Regierten."  
(aus der 5. These der Barmer Theologischen Erklärung von 1934)

Die politische Verantwortung der Kirche steht für Weber außer Frage. Allein die Kirche kann den Staat an Gottes Wille erinnern und zu verantwortlichem Handeln rufen. Bereits 1951 wird Webers Engagement für den Frieden deutlich, als er Else Niemöller zu zwei Vorträgen vor der Evang. Frauenhilfe einlädt: "Die Verantwortung der Frauen für den Frieden". Er sucht den Kontakt zu den Spremlinger Bürgermeistern und anderen Politikern und engagiert sich zeitweilig auch in der SPD und DFU, wobei er seine Parteizugehörigkeiten nicht ideologisch, sondern rein pragmatisch sieht.

1952 ist er mit Martin Niemöller, Gustav Heinemann und vielen anderen in der "Deutschen Sammlung" aktiv, die eine Entspannungspolitik zur Überwindung der Trennung Deutschlands fordert und Gespräche mit Vertretern der "Ostzone" führt. So sind auch im Spremlinger Pfarrhaus 1956 zwei hohe Ost-Funktionäre zu Gast: Minister Nuschke und Volkskammervorsitzender Bach. 1967 vermittelt Weber ein Gespräch zwischen Jugendlichen aus der DDR und der Spremlinger Gemeindejugend, Jusos...

Besonders engagiert ist Weber ab 1958 im "Kampf dem Atomtod". Gemeinsam mit dem späteren Hess. Sozialminister Dr. H. Schmidt gründet er einen Spremlinger "Bürgerausschuß" und spricht bei verschiedenen Protestveranstaltungen. Gedenkgottesdienste zum Hiroshima-Tag finden jeweils am 6. August 1959-61 in der Evang. Kirche statt. Auch Kirchenpräsident Niemöller spricht mehrmals in Spremlingen.

Schon früh erkennt Weber die Zusammenhänge zwischen der Hochrüstung und dem Elend in der "Dritten Welt". Viele Anregungen findet er dabei bei Albert Schweitzer, den er sehr hoch schätzt. 1968 erregt die Ausstellung "Friede! - Friede?", die von den Pfarrern Weber und Dippel organisiert wurde, großes Aufsehen. Auch im Rahmen der Ostermarsch-Bewegung und im Engagement gegen die Notstandsgesetze tritt Weber an die Öffentlichkeit und sucht den Staat an Gottes Willen zu erinnern.

### **Seelsorge und Diakonie**

Weber ruft nicht nur nach Mitmenschlichkeit, Zeit seines Lebens müht er sich auch um sie. So sucht er den Kontakt zu Gemeindegliedern bei mehr als 23.000 Haus- und Krankenbesuchen in 26 Dienstjahren. Auch praktisch versucht Weber die Not seiner Mitmenschen zu lindern. In den Nachkriegsjahren beherbergt er bis zu 28 Personen im Gemeindehaus (Darmstädter Straße) und sorgt durch Sammlungen des Hilfswerks und der Inneren Mission für Lebensmittel und Kleidung für die Kriegsoffer, Flüchtlinge... 1966 wird im Gemeindehaus der erste offene "Altentreff" im ganzen Umkreis eröffnet. Zwei Jahre später wird dann die erste "Altentagesstätte" daraus. Besonderes Aufsehen erregt das "Cafe´ Billig".

### **Jugendarbeit**

Auch wenn Weber aufgrund seiner Kriegsversehrtheit keinen leichten Umgang mit Kindern und Jugendlichen hat, so ist ihm die Begleitung der Jugend sehr wichtig. Über gelungene Kinder- und Jugendarbeit kann er sich besonders freuen.

### **Bildungsarbeit**

Um christliche Bildungsarbeit bemüht sich Weber, indem er viele Theateraufführungen (z.B. "Tagebuch der Anne Frank", 1958), Dichterlesungen (z.B. mit Fritz Woike und Hermann Claudius, 1952) und Seminare (z.B. "Liebe vor und in der Ehe", 1966) organisiert und zu Vorträgen einlädt (z.B. "Christenglaube und modernes Weltbild", 1960).

### **Gemeindeaufgliederung**

Mit dem steten Wachstum von Spendlingen schnellte auch die Zahl der evang. Gemeindeglieder empor, so daß Weber eine Aufteilung der Gemeinde vorbereitet. Am 17. April 1955 wird der Grundstein für das Gemeindehaus Nord an der Fichtestraße gelegt, dem in den Jahren 1957 - 1959 der Bau der Christuskirche folgt, die am 31. Mai 1959 durch Kirchenpräsident M. Niemöller eingeweiht wird. 1966 wird dann das "Haus der Begegnung" für die neue Friedensgemeinde erstellt. 1967/68 folgt das Gemeindezentrum in der Hegelstraße (Versöhnungsgemeinde).

### **Übergemeindliches Engagement**

Auch außerhalb der Gemeinde übernimmt der stets bis zur Erschöpfung arbeitende Pfarrer Weber Aufgaben im kirchlichen Rahmen. Er arbeitet in verschiedenen Missionsgesellschaften und Kirchenblättern mit. Viel geschieht unauffällig im

Hintergrund. So ist er jahrelang als Protokollant und Öffentlichkeitsreferent im Evang. Dekanat Dreieich tätig. An seinen freien Sonntagen übernimmt er häufig Predigtvertretungen im ganzen Dekanat und seit 1962 ist er Stellvertreter des Dekans.

## **Abschied**

Bereits 1970 steht fest, daß Pfarrer Weber 1971 aus dem Dienst ausscheiden würde. Am 1.11.1971 - auf den Tag 26 Jahre nach seiner Einsetzung als Pfarrverweser in Sprendlingen - tritt Pfarrer Weber auf eigenen Wunsch vorzeitig in den Ruhestand. Über seine Beweggründe und Absichten lassen wir ihn am besten mit seiner abschließenden Eintragung in die Pfarrchronik der Erasmus-Alberus-Gemeinde zu Wort kommen:

"Ich trete vorzeitig in den Ruhestand, weil ich mir darüber klar geworden bin, zu alt für die Nachwachsenden zu sein, diese an die Gemeinde heranzuführen und für ihren Herrn Jesus Christus zu gewinnen, auch weil ich die Folgen einer Kriegsversehrung spüre und an Spannkraft verliere. Gott, dem Herrn sei gedankt, daß ich ihn (den Dienst) habe tun dürfen."

Sehr bescheiden zählt nun Pfarrer Weber auf, was er neben seinem gemeindlichen Pfarrdienst an Ämtern ausgeübt hat. Hervorhebenswert ist der Vermerk, daß er 23.000 Hausbesuche in seinen Tagebüchern vermerkt habe.

"Ich habe allzu gut gemerkt, daß es nicht an unserem Wollen und Laufen liegt, sondern an Gottes Erbarmen. Doch ich möchte eingedenk meines Ordinationswortes 1. Korinther 4,1 sagen, daß ich mich bemüht habe. Möge unser Herr sich darüber erbarmen. Ihm sei die im Laufe der Jahre immer mehr geliebte Gemeinde empfohlen. Mein Nachfolger möge neue Wege finden, die geliebten - von Gott geliebten! - Menschen zueinander und Ihm zuzuführen!"

Max Rudolf Weber

## **4. Im Ruhestand**

Wegen seiner Verdienste um die Bürger der Stadt Sprendlingen wird Pfarrer Weber am 30. November 1971 die Ehrenplakette der Stadt Sprendlingen verliehen. In seiner Dankesrede verspricht Max Rudolf Weber, auch nach seiner Pensionierung der Allgemeinheit zu dienen, so beispielsweise in der "Bürgerhilfe".

In den Jahren danach wird es ruhig um Max Rudolf Weber. In der Heinrich-Heine-Straße finden er und seine Frau nach dem Auszug aus dem Pfarrhaus ein Domizil, in dem er sich wohlfühlt. Viele Dinge, die er sich vorgenommen hat, ruhen.

Von seinem Vorhaben, literarisch tätig zu werden, überkommen uns nur einige Gedichte. Wahrscheinlich fehlt ihm auch die Kraft, all die Reisen vorzunehmen, die er sich während seiner Amtszeit nie gönnte. Er gibt sich damit zufrieden, sich um seine Frau, seine Kinder und Enkel zu kümmern.

Kontakte zu Freunden werden eingeschränkt, manche brechen ab. Aus dieser Zeit ist uns ein Brief an den Journalisten, Herrn Obermann, erhalten, in dem Max Rudolf Weber Bilanz zieht, indem er schreibt:

“Freilich muß ich zurückweisen, was Sie in so netter Art mir gutschreiben möchten. Nein, ich bin feig gewesen - daran ist nichts zu ändern. Mein Auftreten ist so schwächlich, so von "Rücksichtsnahmen" angekränkt, daß wir darüber lieber ganz schweigen wollen. Ich hatte mir einmal vorgenommen, den Mund aufzumachen und ihn mir nicht mehr stopfen zu lassen. Viel zu früh habe ich aufgegeben - und alles gute Zureden hilft nicht. Und es scheint zum Wiedergutmachen zu spät zu sein. (...) Denn ich spüre geradezu körperlich das Gebot, endlich den Mund aufzu machen!”

## **5. Krankheit und Tod**

Max Rudolf Weber ist müde geworden. Das, was er in seinem Leben gearbeitet, erlebt und erlitten hat, haben seine Lebenskräfte weitgehend aufgezehrt. Aus seinem letzten Gedicht, das unvollendet geblieben ist, spricht eine Sehnsucht, Ruhe und Frieden finden zu dürfen:

Einmal werd ich schlafen können,  
schlafen dürfen tief und lang.  
Wollet mir die Ruhe gönnen  
nach der Tage Hast und Drang.  
Still! Was soll denn, Lieb, das Weinen?  
Wer entschläft, hat ausgeklagt.  
Still! Wollt ihr's denn anders meinen,  
wenn ihr mich zu Grabe tragt?  
Wird der Leib zu Erde wieder,  
dringt der Regen sacht zu mir,  
steckt der Baum die Wurzel nieder,  
nähr ich Pflanze und Getier.

- nicht vollendet – 1976

Im Mai 1976 muß Max Rudolf Weber ins Krankenhaus nach Darmstadt. Am 15. Juni 1976 stirbt er dort. Auf seinen Wunsch - er hatte dies noch vor seinem Tode so geregelt - hält sein erster Vikar und Freund, Heinrich Dippel, die Trauerpredigt. Thema der Predigt ist das Wort aus dem 16. Kapitel des Johannesevangeliums: "In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden."



## Schwerer Morgen

Der Himmel hinterm schwarzen Fenster trieft.  
Die Luft im Zimmer scheint in sich vertieft  
und ist doch ohne Licht.  
Erwacht bin ich allein, indes ihr schließt.  
Und ob ihr schon im Traume stöhnend rieft,  
ihr Schläfer merkt es nicht.

Ihr merkt nicht, was das ist: Gebundenheit.  
Ihr seid von allem und von euch befreit,  
und ich war's eben auch.  
Nun bin ich wach. Und auf mich stürzt die Zeit,  
schwer lastend, bis die Seele lautlos schreit  
und Schmerz wird jeder Hauch.

Das Bett ist hart, die Decke eng gerafft.  
Ob Gott die Welt aus nichts von neuem schafft,  
wenn es nun wieder tagt?  
Sekunden tropfen endlos. Enger Haft  
verfallen, lieg ich atmend, ohne Kraft,  
ein Mensch, der nicht mehr wagt.

Dämonen hausen tückisch im Revier.  
Kein Vogel zwitschert, und es ruft kein Tier.  
Die nasse Schwärze schweigt.  
Und wie ich liege, Angst noch über mir,  
entfaltet sich das Dunkel da und hier,  
wie Blatt um Blatt sich zeigt.

Ich sehe Schatten erst, und dann Gestalt,  
die Äste erst am Fenster, dann im Wald,  
im kühlen Gegenschein.  
Es flieht - ich fühl's - was feindlich sich geballt,  
und sieghaft bricht mit süßer Allgewalt  
das Licht auf jeden Stein.

Und aus der Höhe fällt ein heller Schrei,  
dringt nieder in die Tiefe, reißt entzwei,  
was blieb als letzter Bann.  
Trost quillt und rinnt den Schatten gleich herbei.  
Ich hebe Arme - stehe - ich bin frei!  
Der Tag fängt ja erst an.

## Erkenntnis

Wind treibt Wolkenlämmer.  
Schnee rinnt durch den Dämmer  
und vergeht im Nu,  
Blätter von den Zweigen  
fallen welk ins Schweigen,  
Nebel deckt sie zu.

Atem auszuhauchen,  
ins Vergessen tauchen  
ist jetzt Eins; und still  
lauscht das Ohr, die Seele,  
ob denn Gott befehle  
was nun werden will.

Fern sind Menschenlaute,  
fern auch sind vertraute  
Wege, sie zu gehn.  
Um sich zu erfüllen,  
muß die Welt verhüllen,  
was noch soll bestehn.

Gut ist dieses Handeln.  
Alle Wesen wandeln  
sich nun ungehemmt.  
Was so laut verlangte  
und den Tag durchbangte,  
ward sich längst schon fremd.

Wo sind jetzt die Wunden?  
Herz an Herz gebunden  
bleibt sich köstlich gleich.  
Wie die Flocken fallen,  
weiten sich die Hallen  
für das eigne Reich.

Dunkel senkt sich näher,  
tief erfüllt, von jäher  
Freude süß beschwert.  
Warme Lichter glimmen  
und ein Chor von Stimmen  
jubelt: Heimgekehrt

Nach Berlin, wieder in Heidelberg

## Ein Feldkreuz

Wo die Hügel mählich zu den steilern  
Bergen wachsen, rund die Kuppe schwingt,  
stehen Bäume, gleich Kapellenpfeilern,  
deren Dach bis in den Himmel dringt.

An dem Rand des Hügels ruft die kühne  
Straße menschlich-hart zu Drang und Tat.  
Und zur Kuppe schwillt die lebensgrüne,  
stillen Segens volle Wintersaat.

Dort, wo still die Stämme sich verneigen,  
unter Wellen silbernen Geläuts,  
und umspielt von knospenschweren Zweigen,  
ragt zur Straße und zur Saat das Kreuz.

Sinnbild wird, wie oft schon, das Gesehne,  
das vom Bild sich weitet hin zur Welt:  
Auf der Straße hastet das Geschehne  
unterm Kreuz wächst ruhig grün das Feld.

Einmal werd ich schlafen können,  
schlafen dürfen tief und lang.  
Wollet mir die Ruhe gönnen  
nach der Tage Hast und Drang!

Still! Was soll denn, Lieb, das Weinen?  
Wer entschläft, hat ausgeklagt.  
Still! Wollt ihr's denn anders meinen,  
wenn ihr mich zu 'Grabe tragt?

Wird der Leib zu Erde wieder,  
dringt der Regen sacht zu mir,  
steckt der Baum die Wurzel nieder,  
nähr ich Pflanze und Getier.

- nicht vollendet -

An der Landsstraße Rohrbach-Heidelberg, 1944